

BESSERLAND

ALEXANDRA FRIEDMANN

ROMAN



GRAF

Prolog

»Ich muss dir etwas erzählen!«, sagte mein Vater eines Abends zu mir und warf mir einen geheimnisvollen Blick zu.

»Ein Märchen?«

»Es ist genauso wie ein Märchen, nur dass es wahr ist! Stell dir vor, wir machen bald eine lange Reise. Eine Abenteuerreise. In ein fernes, wundersames Land.«

»Was ist das für ein Land, Papa?«, fragte ich mit großen Augen.

»Es ist ein magisches Land, denn es hat einen Namen, der nicht nur ein Name ist. Es ist auch etwas, was ich dir geben kann.«

»Ein Bonbon?«

»Nein, kein Bonbon. Etwas viel Besseres als alle Süßigkeiten dieser Welt. Es ist ein Versprechen, das ich dir gebe, Sanetschka!«

Das sagte Papa, und dann beugte er sich zu mir und flüsterte den magischen Namen in mein Ohr.

Kapitel eins Ein guter Rutsch

Im Dezember 1986 prophezeite die Wetterfee im Gomeler Lokalradio derartige Frosttemperaturen, dass das massive Radiogerät auf unserer Fensterbank vor Schreck beinahe erfroren wäre. Ohne das Ende des Wetterberichts abzuwarten, kletterte meine Mutter auf einen wackeligen Hocker und zog aus der hintersten Schrankschublade die Lammfelle hervor, die Oma Anna uns noch im Oktober geschickt hatte. Sie breitete die Felle auf dem Teppich aus und zog in Windeseile großzügige Kreidelinien auf deren Innenseiten.

»Zum Hineinwachsen«, murmelte sie und brachte die Fellstücke mit einer scharfen Klinge in Form. Den Rest des Abends verbrachte sie an der Nähmaschine, deren Rattern unsere Kommunalwohnung noch mehr einem viel befahrenen Bahnhof gleichen ließ. Und während der Faden zwischen ihren flinken Fingern dem Mäntelchen Gestalt verlieh, nahm auch ihr hinterlistiger Plan immer mehr Gestalt an. Als sie mir den fertigen Mantel überstülpte, verschwand mein in unzählige Lagen von Baumwollhemdchen und Baumwollstrümpfchen gehüllter kleiner Körper auf Nimmerwiedersehen darin. Hätte sie mich so im Wald ausgesetzt, ich wäre sofort von einer fürsorglichen Bärenmutter adoptiert worden.

»Perfekt«, dachte Mama bei sich, während sie das Nähzeug wegräumte. »So kann ich meine Sanja ohne weiteres für mehrere Wochen aufs Dorf schicken.«

Als der Abreißkalender in der Gemeinschaftsküche so schmal wurde, dass das Jahresende durch das dünne Papier durchzuschimmern begann, setzte sie ihren Plan eiskalt in die Tat um. Sie klemmte meinem Vater das Fellknäuel unter den Arm und schickte uns fort zu Oma Anna nach Glusk.

»Edik!«, rief sie ihm hinterher, als er mit mir ins Taxi stieg. »Ich komme an Silvester nach, versprochen!«

»Du arbeitest zu viel, Lena!«, rief Papa zurück, bevor der Taxifahrer aufs Gas trat.

Der Satz wurde von einer eisigen Brise auf die andere Straßenseite geweht, erstarrte mitten im Flug zu einem vorwurfsvollen Eiskristall und zerschellte vor den Füßen meiner Mutter auf der dicken Eisschicht, die den Gehsteig bedeckte. Doch Mama hatte diese Worte in den letzten Wochen so oft gehört, dass sie die Scherben in Sekundenschnelle wieder zusammenfügen konnte. Sie verpasste noch nicht einmal den Bus zur Arbeit.

Ein paar Monate zuvor war meine Mutter von ihrer Tätigkeit als Bauzeichnerin entbunden und in die zentrale Planabteilung des Bezirksbauamts versetzt worden. Seitdem war der dunkle Kellerraum, in dessen Mitte ein Computer von der Größe dreier Kleiderschränke stand, ihr zweites Zuhause. Von hier aus koordinierte sie die Aktivitäten aller Bauunternehmen im Großraum Gomel. Die Arbeit an der brummenden Maschine gefiel ihr so gut, dass sie gerne Doppel- und Dreifachschichten einlegte, das Mittagessen versäumte und es zum Abendessen nicht nach Hause schaffte. Schon zweimal hatte sie ihre Jeans, die mein Vater auf dem Schwarzmarkt erworben und ihr zum Hochzeitstag geschenkt hatte, umnähen müssen, damit sie ihr nicht von den knöchigen Hüften rutschte.

»Du arbeitest zu viel«, fand mein Vater.

Er selbst war im Gesundheitsamt angestellt, wo er die Arbeiterbrigaden verwaltete, die für die Renovierung sämtlicher städtischer Krankenhäuser zuständig waren. Auch er arbeitete gern, vor allem aber deswegen, weil er sich während dieser Zeit mit ganz anderen Dingen beschäftigen konnte.

Morgens brachte er mich weinendes und jammerndes Ding in den Kindergarten, drehte dann eine Runde auf dem Markt, machte einen Abstecher in die Reinigung, trank zur Erfrischung ein Malz vom Fass und fuhr schließlich zum vierten Bezirksklinikum, für dessen Anstrich er acht Arbeiter eingeteilt hatte. Wie erwartet waren nur vier der Männer anwesend, die anderen vier renovierten irgendwo in der Stadt im Akkord eine Privatwohnung nach der anderen.

»Bald ist Monatsende, Jungs«, stellte Papa fest. »Ich muss mir Gedanken machen, wie ich eure Löhne aus dem Hut zaubere. Und ihr solltet euch Gedanken machen, wie ihr meinen Lohn aufbessert.«

»Viel bleibt diesmal nicht übrig«, meinte einer der Arbeiter. »Nicht genug Aufträge diesen Monat. Wir müssen ja auch von was leben. Die hundertfünfzig Rubel, die ihr uns zahlt, reichen ja kaum für die Seife, um abends die Farbe abzuwaschen.«

»Meinst du die Farbe, die ich euch besorge und mit der ihr unter der Hand Privatwohnungen streicht?«, entgegnete mein Vater. »Die Jungs von der Ausgabestelle wollen auch ihren Teil, und obendrein sitzt mir die Geschäftsleitung im Nacken! Also hört auf zu feilschen, sonst könnt ihr morgen auf dem Markt anheuern, und da gibt es wirklich nicht viel, um das man feilschen kann, das kann ich euch sagen.«

Auf dem Rückweg ins Büro fuhr er noch mal beim Kindergarten vorbei, um zu sehen, ob ich aufgehört hatte, zu weinen und zu jammern. Das hatte ich tatsächlich, doch das Weinen und Jammern setzte sofort wieder ein, wenn ich ihn erblickte, sodass meine Kindergärtnerin Irina Stepanowna den Hausmeister anwies, ihn mit dem Wischmopp zu verjagen, bevor er die Schwelle zu ihrem Reich übertreten konnte. Das alles erledigte er am Vormittag.

Am Nachmittag schloss er sich mit seinem Freund und Kollegen Sascha in seinem Büro ein, um filterlose *Prima*-Zigaretten zu rauchen, die ein oder andere Anekdote auszutauschen und bei einem Kartenspiel das Wechselgeld vom Markt zu verspielen.

Pünktlich um vier ließ er die Karten liegen und holte mich vom Kindergarten ab, fuhr mit mir als Entschädigung für den harten Tag unter der Herrschaft von Irina Stepanowna Karussell, brachte unserer Nachbarin die versprochenen Pflaumen und wärmte dann zu Hause das Abendessen auf, zu dem Mama meistens nicht erschien.

»Warum arbeitest du so viel, Lena?«, nörgelte Papa. »Und das für hundertzehn Rubel! Du kannst ja noch nicht mal was abgreifen nebenbei.«

»Die Maschine ist nun mal unbestechlich«, erwiderte meine Mutter.

»Wen oder was koordinierst du denn da immer so lange? Ich kenne keinen Maler in ganz Weißrussland, der nach vier noch arbeitet, geschweige denn in nüchternem Zustand, und schon gar nicht mitten im Winter!«

»Wir sind in einer wichtigen Projektphase«, setzte meine Mutter ihm entgegen. »Ich kann das Genörgel nicht mehr hören. Ich mache meine Arbeit, basta. Vielleicht solltest du mit der Kleinen zu deiner Mutter fahren, bevor ich dein

Kopfkissen so umprogrammieren, dass es auf dem Klappbett in der Abstellkammer landet.«

Damit war die Diskussion beendet.

Wir waren nicht die Ersten, die bei Oma Anna eintrafen. Omas Lieblingsnichten Galina und Ina aus Kiew waren schon da, mit den jeweils dazugehörigen Ehemännern sowie geborenen und ungeborenen Kindern im Schlepptau. Ich verbrachte meine Tage auf dem Teppich vor dem brutzelnden Kamin, wo ich mit dem Nachbarsmädchen Olga, einem Stehaufmännchen, einer Puppe mit Haarausfall und einem dreibeinigen Pony Vater-Mutter-Kind spielte, auch wenn wir uns nicht immer einig darüber waren, ob das Pony als Baby durchging oder doch eher die Hauskatze war. Im Gästezimmer nebenan lieferten sich mein Cousin Ilja und ein Nachbarsjunge eine erbitterte Schlacht im Schiffeversenken. Hochkonzentriert beugten sie sich über die Weltenmeere in ihren karierten Heften.

»B-vier«, sagte der Junge.

Ilja machte ein gequältes Gesicht.

»B-fünf, B-sechs, B-sieben. Hab dein größtes Schiff versenkt.«

»Du hast geschummelt!« Ilja schmiss das Heft hin. Er rannte aus dem Zimmer und stolperte über das Stehaufmännchen (den Vater). Das Stehaufmännchen schlug mit dem Kopf auf den Teppich und schnalzte sofort wieder hoch. Ilja machte es ihm nach.

»Ey!«, rief meine Freundin. »Du musst dich bei Papi entschuldigen! Du hast ihm wehgetan.«

Ilja dachte nicht daran, er griff sich das Pony (in diesem Moment das Kind) und rannte damit weg. Olga und ich stürzten hinterher.

»Gib unser Kind zurück!«, kreischten wir. »Es ist krank und muss verarztet werden. Gib es zurück!«

»Das ist doch kein Kind«, spottete Ilja und hielt das Pony hoch, sodass wir nicht drankamen. »Das ist ein verkrüppelter Esel.«

»Du lügst, du lügst!«, kreischten wir noch lauter. »Gib unser Kind zurück!«

Ilja lief in die Küche und versteckte sich hinter seiner großen Schwester Mila, die gerade dabei war, Oma Anna anzuschreien.

»Ich rolle den Teig, wie ich will, sonst kannst du es auch selbst machen! Und überhaupt, hör auf, mir in mein Leben reinzureden. Vielleicht will ich gar nicht auf die Ingenieurshochschule, sondern mache eine Ausbildung zur Friseurin. Du hast mir nichts zu sagen, du bist nicht meine Mutter.«

»Nicht deine Mutter, wie kannst du es wagen!«, schrie Oma Anna zurück und schlug mit einem nassen Handtuch auf Mila ein. »Wer hat dich großgezogen! Wer hat dir das Rechnen beigebracht! Und du kannst es doch so gut! Nicht auf die Hochschule! Schäm dich, verschwinde!«

»Hört auf, euch zu streiten!«, schrie Tante Galina aus dem Wohnzimmer, ohne den Blick vom Bügelbrett zu heben.

»Oma, Oma, Ilja hat unser Kind entführt!«, schrien das Nachbarsmädchen Olga und ich.

»Hör auf, Mila zu hauen!«, schrie Ilja Oma an, woraufhin Oma mit dem nassen Handtuch auf ihn einprügelte.

»Hör auf, den Kleinen zu hauen!«, schrie Mila und versuchte, das Handtuch zu packen.

»Auaaaaa!«, schrie Ilja mit etwas Verspätung.

»Wenn ihr so schreit, wird das Baby ganz unruhig«, sagte Tante Ina und fasste sich an den Bauch, doch niemand hörte sie, weil sie nicht schrie.

»Was sollen wir jetzt schreien?«, überlegten Olga und ich. Wir entschieden uns für ein simples »Aaaaaaaaaaaaaa«.

»Seid sofort alle still!«

Onkel Boris war in der Tür aufgetaucht. Im Gegensatz zu seiner Frau schrie er nur sehr selten, und wenn er das tat, dann gab es was zu befürchten. Wir Kinder wussten das und verzogen uns schnell auf den Spielteppich vor den Kamin. Onkel Boris setzte sich wieder zu Papa und Onkel Roman.

Obwohl Onkel Boris und Onkel Roman nur angeheiratete Onkel zweiten Grades waren, sahen die drei aus wie Brüder – drei Brüder aus einem alten russischen Märchen, die sich gebannt über eine verzauberte Truhe beugten. Diese war in Wirklichkeit ein braunes, koffergroßes Radiogerät. Papa hatte es auf dem Schoß und versuchte, eine Frequenz der Deutschen Welle zu finden, bei der man aus dem Rauschen ein bisschen Stimme heraushören konnte.

»Schhhhhhhh«, wiederholte Onkel Boris und drohte mit dem Zeigefinger in unsere Richtung.

»Schhhhhhhh«, sagte das Radio, und dann: »Schön, dass Sie wieder da sind, Andrei Dmitrijewitsch. Andrei Dmitrijewitsch, werden Sie auch Ihre politische Arbeit wieder aufnehmen?«

»Das werde ich. Ich habe meine Meinung nicht geändert in den letzten sechs Jahren. Ich glaube immer noch an die Demokratisierung des Sys...schhhhhhhhhh.«

Mein Vater schlug mit der flachen Hand auf das Gerät.

»Schhhhhhhhhh«, antwortete der Klotz.

»Sie haben Sacharow wirklich zurückkommen lassen«, stellte Onkel Boris ungläubig fest.

»Unglaublich.« Mein Vater schüttelte den Kopf. »Da schicken die ihn in Teufels Küche, setzen ihm einen KGBler

an den Esstisch, legen einen zweiten in sein Ehebett und stellen einen dritten daneben, um die Kerze zu halten. Und dann, was? Ein Anruf von Gorbatschow um acht Uhr morgens, noch bevor er seinen Kaffee trinken kann: Lieber Andrei Dmitrijewitsch, wir haben unsere Meinung geändert. Kommen Sie doch nach Moskau zurück. Und vergessen Sie nicht, Ihren Friedensnobelpreis einzupacken. Wir sind Ihnen auch nicht mehr böse deswegen.«

»Wäre er doch geblieben, wo er war«, winkte Onkel Roman ab.

»Was redest du denn da!«, rief Papa. »Ein renommierter Wissenschaftler, den man ins Exil schickt, weil er gegen Atomwaffen ist, weil er dieses verfahrenere System kritisiert, weil er sich für Menschenrechte einsetzt, für politische Gefangene, wie er selbst einer war. Dass er zurückkommen darf, das ist ein Zeichen. Vielleicht will Gorbatschow wirklich was verändern.«

»Mach dir mal keine Hoffnungen, Edik«, murrte Onkel Boris. »Was auch immer er macht, du wirst sicherlich nichts davon haben.«

»Du wirst schon sehen! In ein paar Monaten jagen die Sacharow mit der Peitsche dorthin zurück, wo er hergekommen ist, wenn er wieder seinen prowestlichen Humbug verbreitet«, versicherte Onkel Roman.

»Halt dich nur an deinem Parteiausweis fest, solange du kannst«, spottete Papa. »Bald wird er nur noch zum Heizen taugen.«

»Schhhhhhhhh«, machte Onkel Roman und blickte sich besorgt um. »Sag so was doch nicht so laut!«

An Silvester kroch meine Mutter endlich aus ihrem Computerkeller und kletterte in den letzten Zug nach Glusk.

Kaum angekommen, wurde sie schnurstracks in die Küche abkommandiert, wo sie sich gemeinsam mit meinen Tanten und meiner Cousine Mila ans Schälen, Reiben und Schnippeln von Möhren, Gurken, Zwiebeln, Äpfeln, Weißkohl, Kartoffeln, Haselnüssen, Roter Bete, Eiern, Wurst und Hering für die Festtagssalate machte.

Im Wohnzimmer spielten Ilja und zwei Nachbarsjungen *Rote Armee*, *Weiße Armee*. Ich wollte auch mitmachen, aber sie nahmen mich gar nicht wahr. Lauthals diskutierten sie, wer sich die weißen Bänder um den Arm zu binden hatte.

»Also gut«, sagte Ilja. »Dann bin ich die Weiße Armee. Aber ich darf auch mal gewinnen.«

»Nein!«, schrien die anderen. »Die Weiße Armee gewinnt nicht. Das weiß doch jeder!«

Um mich aus dem Feuergefecht zu retten, packte Oma Anna mich, ihren größten Stolz, ihr einziges braves Enkelkind, ihren letzten Hoffnungsschimmer, in mein Bärenkostüm und nahm mich mit in den Hühnerstall, wo ich ihr helfen durfte, drei Hennen für das Festmahl auszusuchen. Draußen vor der Scheune stritten sich mein Vater und meine zwei Onkel darüber, wie man das Beil richtig schwingt, um ideales Brennholz zu hacken.

Weder im Haus noch im Hof hörte jemand das hartnäckige Schrillen des Telefons, das durch die Spalte von Omas Schlafzimmertür drang.

Papas Kollege Sascha legte den Hörer auf die Gabel. Er verließ die Telefonzelle und hastete hinüber zur Telegrammannahmestelle.

»Schreiben Sie, Fräulein«, sagte Sascha und rückte seine Pelzmütze zurecht. Seine Nase und seine Wangen waren pastellrosa von den hundert Gramm Wodka, die Poren in

seinem Gesicht noch immer weit geöffnet von der schwülen Hitze der Sauna. Er beugte sich über den Tresen der Telegrammannahme und diktierte:

EDIK AUSRUFEZEICHEN UNGLAUBLICH AUSRUFEZEICHEN
AUSRUFEZEICHEN NEUES GESETZ KLAMMER AUF GORBA-
TSCHOW KLAMMER ZU AB MORGEN DOPPELPUNKT PRI-
VATE UNTERNEHMEN ERLAUBT AUSRUFEZEICHEN KÖN-
NEN KÜNDIGEN AUSRUFEZEICHEN MEHR VON TOLIK
PUNKT FROHES NEUES JAHR AUSRUFEZEICHEN

»Sind Sie sicher?«, wunderte sich das Mädchen hinter dem Tresen.

Sascha nickte. »Das weiß ich quasi aus erster Hand.«

»Aus welcher Hand?«, fragte das schlaue Fräulein.

»Wissen Sie, Fräulein, meine Freunde Tolik, Edik und ich, wir haben da so einen Brauch. Jedes Jahr am 31. Dezember gehen wir zusammen in die Sauna. Uns waschen, rein werden, für einen guten Rutsch. Wir sehen Tolik nicht so oft. Er lebt in Moskau. Kommt nur ein-, zweimal im Jahr. Er arbeitet im Wirtschaftsministerium, hat viel zu tun. Sie wissen ja, wie das ist. Man nimmt sich vor, öfter zusammenzukommen, und dann der Alltag, die Familie. Mal schafft der eine es nicht, mal der andere. Diesmal hat es Edik getroffen, er musste aufs Dorf zur Mutter. Tolik und ich sind also alleine in der Sauna, lassen die Herzen tauen, lassen es uns gut gehen bei einem, Sie wissen schon – aber ich schweife ab. Um es kurz zu machen, Tolik erzählt mir, er hat da was aufgeschnappt, im Gang seines Ministeriums. Hat noch mal nachgehört, hier und da. Schließlich fragt er seinen Vorgesetzten. Der sagt zu ihm, ich zitiere Tolik, der seinen Vorgesetzten zitiert: ›Bei der letzten Parteisitzung sagte der Ge-

neralsekretär: *Die sowjetischen Bürger müssen mehr Initiative zeigen.* So hat er es gesagt. Also Gorbatschow. Und: *In der ersten Januarsitzung wird ein Gesetz beschlossen, das erlaubt, Kooperativen zu gründen.* Nichtstaatliche, verstehen Sie. Und er ist der Vorgesetzte, er muss es wissen.«

»Tatsächlich.«

»Tatsächlich! Unfassbar, nicht wahr? Und jetzt notieren Sie die Adresse, mein Liebchen.«

Das Liebchen notierte die Adresse und zitierte das, was Sascha ihr erzählt hatte, für alle, denen sie begegnete, die es ihrerseits weiterzitierten. Noch bevor die Uhr Mitternacht geschlagen hatte, wusste der gesamte Gomeler Großraum, dass die zentrale Planwirtschaft den Rutsch ins neue Jahr nicht überleben würde. Der Einzige, der es noch nicht wusste, war mein Vater.

Kapitel zwei Die Kooperative

Das Eiltelegramm, das meinen Vater noch am Silvesterabend hätte erreichen sollen, traf erst am Morgen des 2. Januar ein. Die Zuverlässigkeit der Glusker Post ließ an Feiertagen zu wünschen übrig, vor allem aber an Silvester, wo man doch in einem Land lebte, dessen vielzählige Zeitzonen es einem erlaubten, schon am frühen Nachmittag zum ersten Mal auf den Jahreswechsel anzustoßen.

»Oj-oj-oj-oj-joj«, stieß Oma Anna aus, als sie den Postboten mit einem Telegramm in der Hand sah. Sie fasste sich mit beiden Armen an die Brust und schien für einen Moment zu vergessen, dass ihr Innenohr mit einem Gleichgewichtsorgan ausgestattet war.

Eiltelegramme verschickte man nur bei Geburten und Todesfällen. Die einzige Geburt, die in diesem Jahr anstand, war die von Tante Inas Baby, das schlief aber brav im Bauch seiner Mutter, die ebenso brav in Omas Gästebett schlief. Also musste es ein Todesfall sein!

»Oj-oj-oj-oj-joj.«

Alarmiert kam mein Vater aus dem Wohnzimmer gestürzt und entriss dem Postboten das Blatt Papier.

»Ist wer gestorben? Wer ist gestorben?«, jammerte Oma.

Mein Vater überflog die Notiz. Seine Augen wurden mit jedem Wort, das er las, immer größer, und sein Grinsen reichte bald vom rechten bis zum linken Türrahmen. Er konnte es kaum fassen.

Es war tatsächlich etwas gestorben, nur ganz anders, als Oma Anna es befürchtete.

»Roman, Boris, seht euch das an!« Er wedelte mit dem Papier vor der Nase seiner Schwager herum. »Ich hatte recht! Seht ihr, ich hatte recht!«

»Lena, pack die Sachen, wir fahren nach Gomel zurück!«, rief er meiner Mutter zu, und dann grinste er den Rest des Tages so breit, dass es schneller Frühling wurde als sonst.

Mit dieser ersten Frühlingsbrise atmeten mein Vater und sein frisch gebackener Geschäftspartner zum ersten Mal in ihrem Leben das wohltuende Aroma der freien Marktwirtschaft ein. Sascha hatte die Leiter von vier städtischen Kliniken dazu überreden können, mit der Kooperative zusammenzuarbeiten, mein Vater steuerte eine Brotfabrik und ein Kulturhaus in einem nahe gelegenen Dorf bei. Sie räumten ihr Büro im ersten Stock des Gesundheitsamts und bezogen einen unbenutzten Abstellraum im hintersten Winkel des siebten städtischen Klinikums, zu dem ihnen der Chefchirurg als Gegenleistung für zwei Eimer Gips und die Renovierung seiner Datscha verholfen hatte. Durch ein kleines Fenster in der oberen rechten Ecke kämpften sich ein paar blasse Sonnenstrahlen in das Kabüttchen.

»Helft mir, die Eimer hereinzuschaffen!«, befahl mein Vater mit überzeugender Vorgesetztenstimme. Über Nacht war er in die Chefrolle geschlüpft wie in einen italienischen Anzug und hatte beim Frühstück meiner Mutter verkündet, dass ihre Tage im brummenden Kellerloch nun gezählt waren und dass sie die Buchhaltung der Kooperative übernehmen würde.

»Da hast du auch mit Einsen und Nullen zu tun«, argumentierte er. »Und außerdem kannst du deinen Lohn mit

vier multiplizieren. Vor allem kannst du dann zu Hause arbeiten, und Sanja bekommt ihre Mutter mal wieder zu Gesicht.«

Hin und her gerissen zwischen den meterlangen Fehlerprotokollen der Maschine und meinen eifrigen Sprechversuchen, entschied meine Mutter sich schließlich gegen das Brummen und für das Brabbeln und kündigte. Nun war es ihre Aufgabe, Abrechnungen abzutippen und Gehaltslisten zu verfassen. Doch weil die Kooperative sich an die staatlichen Preisstandards halten musste, entpuppte sich diese Arbeit als die kreativste, die sie je gemacht hatte. Nach jedem herkömmlichen Wandanstrich schätzte sie anhand der Wandfläche grob die Anzahl der vermeintlich defekten Stellen im Putz und schrieb deren Reparatur auf.

»Das kannst du ruhig mit fünf multiplizieren«, erklärte ihr mein Vater. »Wenn die Farbe einmal drauf ist, kann keine Kommission der Welt mehr irgendetwas nachweisen.«

Wenn zwei von Papas Malern im Schnelldurchgang die schmalen Türrahmen der Glastüren in der Perwosowetskaja-Klinik gestrichen hatten, schrieb sie:

Herausnehmen der Glasplatten: 120 Rubel

Reparatur der Rahmen: 270 Rubel

Einsetzen der Glasplatten: 120 Rubel

Auch die Holzböden, mit denen viele Krankenhäuser ausgelegt waren, ließen Spielraum für ihre Fantasie:

Entfernung der Holzbodenbelege: 320 Rubel

Ersatz der verfaulten Unterböden: 520 Rubel

Einsetzen der Holzbodenbelege: 320 Rubel

»Sehr gut!«, lobte mein Vater, doch meine Mutter spürte, wie der Holzwurm, den sie der sechsten städtischen Klinik angedichtet hatte, sich langsam durch ihre eigenen Synapsen fraß. Am Ende des zweiten Monats hatte er den Großteil ihres Erfinderreichtums in Holzspäne verwandelt.

»Was soll ich nur machen, Edik?«, stöhnte sie. »Mir fällt nichts mehr ein, um neue Umsätze aus dem Hut zu zaubern.«

Mein Vater kam gerade von einem Auftrag in einem nahe gelegenen Kaff, das aus einer verwahrlosten Kirche, zwei bis drei Traktoren und einer großen Irrenanstalt bestand. Er überlegte nicht lange.

»Im Irrenhaus haben die so einen Zaun, über zwei Meter hoch, der das ganze Gelände umfasst. Wir tun einfach so, als würden wir ihn jeden Monat neu streichen. Das fällt nicht auf, die Insassen halten ihn ja für ein Urinal, pinkeln ständig dagegen. Hört sich doch plausibel an. Ich mach das mit dem leitenden Psychiater aus. Den kenne ich schon lange, der lässt mit sich reden. Also schreib: ›Farberneuerung des Zauns in der Borschowka-Psychiatrie.«

»Ich werde hier selbst noch ganz verrückt mit euren Geschichten«, knurrte meine Mutter.

Doch Sascha und mein Vater wurden der Geschichten nicht müde. Sie waren auf sich gestellt und mussten sich immer wieder etwas Neues einfallen lassen, um das Geschäft am Laufen zu halten. Wo gar keine Arbeit zu verrichten war, mussten sie eben welche erfinden. In einer langen Rede über den Zusammenhang von ästhetischem Empfinden und physischem Befinden hatte Papa den Vorstand des siebten städtischen Klinikums dazu überredet, die Eingangshalle sowie sämtliche Krankenzimmer mit hübschen Stuckmotiven aus

Gips zu verzieren. Am frühen Morgen wurde eine Brigade von sechs Arbeitern zum Gießen des Wandschmucks auf den Hinterhof der Klinik abkommandiert. Nach dem Mittagessen in der Krankenhauskantine machten Sascha und mein Vater eine Stippvisite bei den Arbeitern.

»Wo sind denn Petrow und Suschkin?«, wollte Sascha wissen.

»Die sind da, na, grade eben ...«

»In der Pause.«

»Ein Bedürfnis loswerden.«

»Krankgeschrieben.«

»Sie streichen doch nicht etwa wieder schwarz?«

»Nein, immer nur weiß! Wir haben ja nur die eine Farbe.«

»Sehr witzig. Ich hab euch doch gesagt, ihr sollt das sein lassen. Das sind jetzt andere Zeiten! Haben wir eure Löhne nicht schon verdoppelt ...«

»Na ja, sie dachten ...«

»Der Truthahn dachte auch, er könnte die Köchin heiraten. Und ist in der Suppe gelandet.«

»Was macht ihr denn da«, stöhnte plötzlich mein Vater. »Ihr habt zu große Schablonen genommen. Das sind doch höchstens neun Einheiten pro Quadratmeter. Das ergibt nur achtzehn Rubel. Wer soll da zuerst von der Wurst abbeißen? Macht doch sechzehn Einheiten. Hier, mit den kleineren Schablonen. Da können wir für den Quadratmeter mehr als das Doppelte abrechnen. Zwei Rubel pro Einheit, ihr Holzköpfe! Und die Muster sind auch viel hübscher.«

Bald zog sich ein nicht enden wollender Stuckrahmen mit ägyptischen Motiven zu sechzehn Einheiten pro Quadratmeter durch die gesamte Klinik, bis ins hinterste Kabütt-

chen, das Papa und Sascha immer noch als Büro diene. Ein Jahr später zierte der gleiche Stuckrahmen zwei Drittel aller Gomeler Kliniken und den Großteil der Gemeindefestsäle in den umliegenden Dörfern. Doch Papa und Sascha blieb keine Zeit zum Feiern. Die Betonfabrik am anderen Ende der Stadt plante eine Grundsanierung der großen Lagerhalle. Mit Wiktor Koslow, der nicht nur Vizedirektor der Fabrik, sondern auch der Stiefvetter eines ehemaligen Studienkollegen war, hatten sie sich auf einen großzügigen Kostenvoranschlag geeinigt, der an einen ebenso großzügigen Briefumschlag unter der Hand gekoppelt war. Die acht Meter hohen Hallenwände sollten neu verputzt und in zwei Lagen gestrichen werden.

»Laut Vertrag müssten wir hier und hier und dort Baugerüste aufstellen«, fachsimpelte mein Vater, als sie sich mit Sascha zum ersten Mal in der Fabrik umsahen.

»Soll das ein Witz sein?« Sascha schüttelte den Kopf. »Das wird über zwanzigtausend kosten. Da bleibt ja nichts mehr übrig, wer soll denn da zuerst von der Wurst ...«

»... abbeißen. Ja, ich weiß. Es wird sogar sechsundzwanzigtausend kosten, genauer gesagt. Hier steht's.« Mein Vater hielt Sascha den Vertrag hin.

»Ich habe doch immer gesagt, dass Koslow ein Ziegenbock ist!«, schimpfte Sascha.

»Das wird ewig dauern, die Dinger hier aufzustellen. Und woher sollen wir so viele Leute nehmen?«

»Dann machen wir es eben ohne die Gerüste und sacken den Rest ein.« Sascha zwirbelte an seinem Schnurrbart herum.

»Wie stellst du dir das vor?«, wollte Papa wissen. »Die Jungs können doch nicht durch die Gegend fliegen wie

Karlsson vom Dach. Nein, im Ernst, wie willst du das anstellen?«

»Sind dir mal die vielen breiten Balken aufgefallen? Auf denen kann man wunderbar entlangkriechen. Und für die Stellen, wo man gar nicht drankommt, beschaffe ich einen Kran. Ich kenne da einen, der ist in der Verwaltung der städtischen Feuerwehr. Die haben sicher irgendwo einen rostigen alten, den sie entbehren können.«

»Hört sich vernünftig an«, fand mein Vater.

Mit Leitern, Seilen und rutschfesten Schuhen rückte die Sanierungsbrigade in der Fabrik an.

»Ihr habt zweieinhalb Wochen, um die ersten vier Meter zu machen. Und ich beschaffe euch bis dahin einen Kran. Und keine Nebenjobs, die Direktion hat uns einen strengen Zeitplan aufgedrückt«, erklärte Sascha den Arbeitern.

In Wirklichkeit hatten sie im letzten Moment erfahren, dass Koslow vorhatte, seine Stelle zu kündigen, um in Minsk die Leitung einer Plastikfabrik zu übernehmen, und das zum 1. September. Bis dahin mussten alle Arbeiten unbedingt beendet sein, denn sonst würde Glaser sich der Papiere annehmen. Und Glaser war, das wussten sie, unbestechlich. Zäh wie der Reifen eines Lada und linientreu bis zum Umfallen, war Glaser der einzige Jude in Gomel, dessen Allerwertester jemals einen Abdruck in einem Direktorensessel hinterlassen hatte. Und an diesem krallte er sich mit aller Kraft fest, denn er wusste genau, dass er unter schärfster Beobachtung stand und sich keinen Fauxpas erlauben durfte. Weil sie um nichts in der Welt mit ihm zu tun haben wollten, verbrachten mein Vater und Sascha ihre Tage auf der Baustelle, behielten die Arbeiter im Auge und legten sogar selbst Hand an, wenn es sein musste. Als die erste

Hälfte der Arbeiten fast abgeschlossen war, machte Sascha sich auf, um den Kran zu besorgen.

»Ich konnte meinen Kumpel nicht erreichen«, sagte Sascha am ersten Tag. »Aber ich erwische ihn sicher morgen im Büro.«

»Man hat mir gesagt, er sei bei einer Fortbildung. Kommt übermorgen zurück«, versicherte er am Tag darauf.

»Er hat sich den Hals gebrochen und liegt in Usbekistan im Krankenhaus«, stöhnte er drei Tage später. »Wir müssen uns schnell was einfallen lassen.«

Mein Vater hängte sich ans Telefon. Die einen steckten mitten in der Errichtung eines Neun-Etagen-Wohnkomplexes für langjährige Mitglieder der Partei und konnten keinen Kran entbehren. Die anderen lachten ihn aus. »Die Dinger haben wir längst an die Kolchosen verpachtet, es ist Erntezeit.«

Und dann gab die quietschende Krake, die Papa einem Bekannten im Bauamt abgeschwatzt hatte, nach den ersten fünfhundert Metern den Geist auf und verschwand für die nächsten sieben Wochen auf dem Sammelplatz einer Werkstatt. Jetzt waren Papa und Sascha völlig verzweifelt.

»Willst du nicht doch noch bis Ende September bleiben?«, flehten sie Koslow an. Doch der hatte schon seine Koffer gepackt und sich von seiner Schwiegermutter verabschiedet.

Als Saschas Kumpel drei Wochen später mit einer Halskrause und einer usbekischen Verlobten aus dem Zug stieg, war der Zeitplan nicht mehr einzuholen.

Am Ende der dritten Septemberwoche erstrahlten alle Wände endlich in frischem, glänzendem Weiß. Glaser aber hatte zum großen Erstaunen aller nicht von sich hören las-

sen. Er hatte nur ab und zu in die Fabrikhalle hineingeluchst und war dann wieder wortlos in seinem Büro verschwunden.

»Vielleicht hat er es nicht gemerkt«, meinte mein Vater.

»Vielleicht hat er es uns durchgehen lassen. So von Jude zu Jude«, spekulierte Sascha.

»Wir brauchen immer noch seine Unterschrift auf dem Qualitätsgutachten«, rief Papa ihm in Erinnerung.

Nervös klopfte mein Vater an die Tür von Glasers Büro.

Glaser saß an seinem Schreibtisch, eine schwere, schwarz gerahmte Lesebrille auf der Nasenspitze, und studierte eine dicke Mappe, die er mit beiden Händen so weit wie möglich von sich weg hielt. Er blickte erst auf und ließ die Mappe auf den Tisch sinken, als Papa und Sascha vor ihm standen.

»Michail Lwowitsch, würden Sie bitte, diese, das, hier, eine Unterschrift bitte«, stotterte Papa und reichte ihm das Gutachten.

Glaser warf einen kurzen Blick darauf. Dann sah er Papa lange und eindringlich in die Augen.

»Warum kommt ihr damit zu mir? Ihr wisst doch, dass ich das hier nicht unterschreiben werde. Ich habe die Akte gelesen. Ihr habt sechszwanzigtausend Rubel für das Aufstellen von Baugerüsten erhalten. Ihr habt diese Gerüste nicht aufgestellt, oder etwa doch?«

»Na ja, wir ...«

»Ihr habt diese Gerüste nicht aufgestellt.«

»Die Sanierung wurde ordnungsgemäß abgeschlossen. Der Qualitätsgutachter hat die Arbeit als sehr gut eingestuft. Sehen Sie, hier ...«

»Ich habe den Fall an den Bezirksstaatsanwalt weitergeleitet. Das Verfahren läuft bereits. Ihr werdet bald von ihm

hören. Ich möchte das Geld zurück. Alles. Ihr seid aufgefliegen wie ein Taubenschwarm über Paris!«

»Wir sind am Arsch«, stöhnte Sascha, als sie das Büro wieder verlassen hatten.

»Hol ihn der Teufel«, fluchte mein Vater. »Kein Wort zu Lena, die bringt mich um.«

»Wir gehen doch nicht etwa ins Gefängnis. Können wir das Geld nicht einfach zurückgeben?«, schlug Sascha vor.

»Welches Geld? Wir haben endlich eine Wohnung gefunden«, murmelte Papa »Drei Zimmer am Alten Aerodrom. Für den Tausch gegen das Zimmer in der Kommunalwohnung mussten wir achttausend Rubel hinlegen. Wie soll ich Lena denn erklären, dass wir nicht umziehen können?«

»Erzählst du ihr lieber, dass du ins Gefängnis musst?« Jetzt schrie Sascha.

»Ganz ruhig. Wir sitzen hier im selben Boot.« Papa raufte sich die dichten Locken.

»Schlafen wir eine Nacht darüber, der Morgen ist weiser als der Abend. Und gleich morgen früh rufe ich Tolik an, der ist nämlich weiser als wir beide zusammen. Der weiß sicher einen Ausweg.«

Am nächsten Morgen trafen Papa und Sascha sich in ihrem Kabüttchen. Papa kam zu spät, er war durch die Gänge der Klinik gehetzt. Er ließ sich auf einen Stuhl fallen und schnaufte.

»Jetzt sag endlich«, fuhr Sascha ihn an. Während er gewartet hatte, war sein Blick an einem Eimer Farbe hängen geblieben, und kurz hatte er überlegt, ob dieser Eimer im Notfall nicht auch ein Ausweg wäre, wenn er seinen Kopf bis über die Ohren hineinsteckte.

»Ich habe mit Tolik geredet. Du wirst es nicht glauben.«

»Doch werde ich«, versicherte ihm Sascha. Er würde ihm alles glauben, wirklich alles, solange er seinen Schädel wieder aus dem Eimer zog.

Papa lachte laut los. »Wenn alles gut geht, wird Glaser sich vor Wut die eigenen Ellenbogen zerbeißen.«

»Wenn was gut geht, Edik? Willst du mich umbringen mit deiner Geheimnistuerei? Dann muss ich es nicht selbst tun.«

Aber das war es nicht, was Papa wollte. Er holte tief Luft und erzählte.

»Tolik ist wirklich ein Zauberer. Zaubert mir nichts, dir nichts ein neues Gesetz aus dem Ärmel seiner Beamtenjacke. Wurde vor ein paar Monaten erst beschlossen, sagt er. Hat noch nicht die Runde gemacht. Diesem neuen Gesetz zufolge kann das Budget im Hinblick auf die vertraglich zugesicherte Endleistung vom Auftragnehmer nach seinem Ermessen eingeteilt werden, solange die Endleistung laut Qualitätsgutachten zufriedenstellend erbracht wird.«

Er machte eine Pause, um den Satz wirken zu lassen. »Oder so ähnlich. Tolik telegraphiert uns den genauen Wortlaut des Paragraphen.«

Er blickte in Saschas verwirrtes Gesicht. »Verstehst du denn nicht? Das heißt, man kann machen, was man will, solange man es macht. Und wir haben es gemacht. Wer das Gegenteil behauptet, werfe den ersten Stein!«

»Und dieser Paragraph«, fragte Sascha misstrauisch. »Ist der in unserem Vertrag enthalten?«

Papa schüttelte den Kopf.

»Aber er wird es sein. Du kennst doch diesen Oleg, der sitzt bei Glaser in der Buchhaltung. Er braucht nur den rich-

tigen Aktenschrank zu öffnen und die Verträge auszutauschen. Er hat früher mit meiner Frau gearbeitet, in der Zentrale.«

»Meinst du, der bekommt das hin?«

»Wir müssen ihm nur einen ausreichenden Anreiz geben. Ich kümmere mich darum«, sagte mein Vater. »Und du siehst zu, dass du Koslows alte Unterschrift unter den neuen Vertrag bekommst.«

»Zweihundert Rubel?« Ein nervöses Zucken fuhr in Olegs großen Zeh, sprang in sein knöchiges Knie, schoss das Rückenmark hoch und entlud sich in den Nervenenden seines rechten Augenlids. »Zweihundert Rubel ...«, wiederholte er und wippte auf dem wackligen Hocker hin und her. »Zweihundert Rubel, und wenn alles glatt läuft, leg ich noch eine Flasche Wodka und die eingemachten Gurken meiner Frau oben drauf!«

»Deiner Frau ...«, murmelte Oleg in sich hinein.

Dreieinhalb Jahre lang hatte Oleg sein Büro gegenüber von dem meiner Mutter. Jeden Morgen hatte er eine Viertelstunde vor Dienstbeginn an seinem Schreibtisch gesessen und auf das Klacken ihrer Absätze gewartet, auf das stets ein gut gelauntes »Guten Morgen« folgte, das ihm vom Flur aus entgegengeweht kam. Ihm und den anderen drei Kollegen von der Buchhaltung. Doch er war sich sicher, dass es zuerst ihm galt, dass der Blick, der den Gruß begleitete, zuerst ihn meinte. Na ja, vielleicht nicht jedes einzelne Mal. Aber nur, um sich nicht zu verraten. Vor den anderen. Dafür war sie viel zu feinfühlig, viel zu klug. Ein Engel war sie, der auf schlanken Beinen durch die tristen Gänge schwebte, immer ein Lächeln im Gesicht, immer ein neckisches Wort auf den Lippen. Manchmal stand sie am Zeichenbrett und sumgte

leise vor sich hin. War das nicht die Melodie von *Eine Million scharlachroter Rosen*, dieses Lied über den armen Künstler, der alles verkauft, um seiner Geliebten ein Blumenmeer zu schenken? Das konnte nur an ihn gerichtet sein. Sie wollte ihm damit etwas sagen. Er musste sich endlich trauen. Musste eine große Geste machen, seine Gefühle offenbaren. Gleich morgen würde er einen riesigen Strauß Rosen kaufen und um ihre Hand anhalten. Der richtige Moment war gekommen. Sie hat ihm ein Zeichen gegeben. Rosen. Rosen. Oder summt sie doch *Harlekin*? Machte sie sich über ihn lustig? War er der Clown, der Lückenfüller, ein Niemand? Morgen würde er ... und tat es doch nicht. Dann wurde er in die Betonfabrik versetzt, und sie, sie heiratete Edik.

»Weiß Lena Bescheid?«, fragte er meinen Vater.

»Bist du verrückt!« Mein Vater schüttelte energisch den Kopf. »Kein Wort zu ihr.«

In Olegs halb kahlem Schädel verknoteten sich wild gewordene Gedankenstränge: Wenn ich es nicht mache, dann wandert er ins Gefängnis. Sie verlässt ihn. Sie wird wieder frei sein. Ich bekomme eine zweite Chance. Ich werde ablehnen. Hart bleiben. Und wenn sie ihn doch nicht verlässt? Sie ist zu treu, zu loyal. Sie ist ein Engel. Sie wird an seiner Seite bleiben. Sie wird leiden. Das kann ich nicht zulassen. Ich werde ihn retten, ich werde ein Held sein. Ein stiller Held. Die Akte liegt im weißen Holzschrank in Iwanows Büro. Sie wird es nie erfahren. Vielleicht doch irgendwann. Vielleicht erkennt sie dann, dass sie einen großen Fehler begangen hat. Das ändert nichts. Doch sie wird es wissen. Zweihundert Rubel. Fast zwei Monatslöhne. Ein neuer Anzug und Urlaub in Batumi. Ich kann es in der Mittagspause machen. Ganz in Ruhe. Iwanow stochert nach

dem Essen immer lange in seinen Zähnen herum. Ich tue es nur für Lena, für meine Lenotschka.

Mit Koslows Unterschrift unter dem neuen Vertrag und mehr Stundenkilometern, als die Tachoanzeige des Wolga hergab, raste Sascha von Minsk nach Gomel zurück. Iwanow ging in seine Mittagspause, und Oleg öffnete den Aktenschrank, nahm eine Mappe heraus und stellte eine identische Mappe hinein. Er hatte noch nie im Leben so sehr gezittert, aber sich auch noch nie so sehr wie ein Held gefühlt. Sascha und mein Vater würden sich ebenfalls bald wie Helden fühlen. Sie mussten nur noch darauf warten, dass der Staatsanwalt sie zum Verhör vorlud. Sie würden mit ihrer Kopie des Vertrags aufkreuzen.

»Hier, bitte sehr, lesen Sie selbst«, würden sie sagen.

Der Staatsanwalt würde lesen und das Verfahren einstellen. Aus Wut und Enttäuschung würde Glaser versuchen, an seinen Ellenbogen zu nagen, und sich dabei den Hals verrenken. Und dieser würde, das war sicher, das einzige krumme Ding sein, das er in seinem Leben je gedreht hatte.

Am Abend saßen Oleg und mein Vater in der Küche unserer Kommunalwohnung und tranken Wodka. Mein Vater, um den Sieg über Glaser zu feiern, und Oleg, um das Zucken seines rechten Auges unter Kontrolle zu bringen. Sie konnte jeden Moment nach Hause kommen, auf ihren hohen Schuhen hereinflattern, über den grauen Teppichboden schweben, vielleicht sogar ... ihn umarmen, ihn mit ihren langen, schmalen Fingern berühren, ihn auf die Wange küssen. Er starrte zur Küchentür, auf den Boden, wieder zur Küchentür. Alles drehte sich. Plötzlich ging die Klinke nach unten. Es war so weit. Er hielt sich am Tisch fest. Da stürmte ich

kleiner Wirbelwind in die Küche und hängte mich meinem Vater um den Hals. Im Flur zog meine Mutter ihre Stiefel aus. Gleich, gleich würde sie ihn bemerken.

»Ach, Oleg, was machst du denn hier?«, rief sie vom Flur aus.

»Ich, hier, ich, wer ... ich habe nicht getrunken!«, lallte Oleg.

»Gibt es was zu feiern?«

»Nein, nein«, flunkerte mein Vater, während er mit mir Hoppe-hoppe-Reiter spielte. »Wir sind uns über den Weg gelaufen. Standen nebeneinander. In der Schlange für die Buttermilch.«

»Du hast Buttermilch aufgetrieben?«

»Es war keine mehr da.«

»Na gut, dann wollen wir mal nicht stören. Komm schnell, Sanja, du bekommst ein schönes heißes Bad, solange das Badezimmer noch frei ist.«

»Mit Papa«, quengelte ich.

»Papa kommt gleich, lass schon mal das Wasser einlaufen.«

Ich verschwand mit meiner Mutter im Bad. Schnell griff mein Vater in seine Hosentasche, zog vier Fünzig-Rubel-Scheine heraus und reichte sie Oleg.

»Du hast uns das Leben gerettet«, flüsterte er.

Oleg hielt sich immer noch am Tisch fest. Was war passiert? War sie gerade hier gewesen? Oder hat er es geträumt? Sie hat ihn angeschaut. Hat sie ihn angeschaut? Er saß die ganze Zeit hier, am Tisch. Wo hatte sie hingeschaut? Das Geld. Er musste es nehmen. Nur darum hat er es gemacht. Für sie. Er war ein Held. Er musste den Tisch loslassen. Vielleicht würde sie gleich wiederkommen. Vielleicht würden sie für ein paar Minuten allein sein. Für Stunden. Für immer.

Als er die Scheine nahm, zitterten seine Hände wieder wie junge Birken im Oktoberwind.

»Der hat wohl noch nie so viel Geld auf einmal gesehen«, dachte mein nichts ahnender Vater selbstzufrieden.

»Ihr habt noch nie so viel Geld auf einmal gesehen«, sagte Tolik zu meinem Vater und seinem Geschäftspartner Sascha. Es war mal wieder Silvester, das Jahr 1989 stand vor der Saunatur, und dahinter saßen die drei Freunde ihrer alten Tradition gemäß, stießen auf das neue Jahr an und tauschten sich über Erfolge und Misserfolge des vergangenen Jahres aus.

Tolik hatte dem Wirtschaftsministerium den behaarten Rücken gekehrt und selbst eine Kooperative aufgemacht, als ihm klar wurde, dass Gorbatschows hervorragende Idee von Eigeninitiative in sämtlichen staatlichen Unternehmen der Sowjetunion ihre Blüten getrieben hatte. Das wiederum ließ eine mindestens ebenso hervorragende Idee in Toliks stets gut durchgepflügtem Hirn keimen.

»Selbst die Kolchosen lechzen jetzt nach Umstrukturierung. Die wollen alle kapitalistisch werden«, keuchte er und wischte sich den Schweiß von Stirn und Oberlippe. »Aber die haben keine Ahnung, wie das gehen soll, die kennen ja nichts anderes als ihre Fünfjahrespläne. Da habe ich mir gedacht, dass jemand ihnen dabei helfen muss. Und das bin ich.«

»Und wie stellst du das an? Und vor allem: Wo ist da das große Geld?«, fragte Papa.

»Das erzähle ich euch gleich«, beruhigte Tolik ihn. »Aber lass uns erst mal ins Kaltwasserbecken springen, bevor unsere Eier hier zu Omeletts werden.«

Im Oktober hatte Tolik, der selbst einen Dokortitel in Ökonomie besaß, auf einer wissenschaftlichen Tagung einen Professor der Lomonossow-Universität wiedergetroffen, der in einer einstündigen Rede die neu errungene Durchlässigkeit des Wirtschaftssystems und seine glorreichen Auswirkungen auf die sowjetische Gesellschaft im Allgemeinen und auf das seelische und materielle Wohlbefinden des Einzelnen im Konkreten gepriesen hatte. Im Anschluss hatte Tolik bei einer Tasse dünnen Kaffees und einer selbst gedrehten Zigarette den visionären Sinn des Professors gelobt und ihm seine sämtlichen Ersparnisse in Höhe von vierhundert Rubel für die Erstellung eines revolutionären Businessplans angeboten. Der Professor willigte ein und bastelte innerhalb weniger Wochen ein hundertseitiges Dokument mit dem Arbeitstitel *Der Weg zur sozial-liberalen Betriebswirtschaft in 27 Schritten. Und in eine bessere Zukunft*, wobei er »Und in eine bessere Zukunft« nach langem Hin-und-Her-Überlegen wieder strich, aus Angst, von einer weniger guten Vergangenheit eingeholt zu werden.

In der Zwischenzeit hatte Tolik seinen Schreibtisch im Ministerium geräumt. Dabei war eine Kopie des staatlichen Unternehmensregisters rein zufällig zwischen seine privaten Papiere geraten und landete gemeinsam mit den Bildern seiner Frau Sina und seiner zwei Töchter Nadja und Nastja sowie einem großen Tacker samt einer Vorratsschachtel Heftklammern in seinem Karton.

»Die ersten Hundert habe ich selbst verschickt. Abheften, eintüten, beschriften. Nach einer Woche war meine rechte Hand taub, nachts hatte ich Alpträume von einem riesigen Monstertacker, der mich fressen will. Und dann das Hin und Her zur Post, hab die Dinger einfach per Einschreiben losgeschickt, Erlös vierhundert Rubel, hundert Prozent

meiner Erstinvestition, rein symbolisch. Dachte mir, vielleicht funktioniert es ja, was sind schon vierhundert Rubel für eine Fabrik mit fünftausend Beschäftigten? Und was glaubst du? Ich gehe auf die Bank und dachte, ich kipp um: auf dem Konto genug Geld für einen nagelneuen Wolga und ein Motorrad obendrauf. Und das nach der ersten Woche. Da habe ich verstanden, ich muss expandieren.«

Zunächst stellte Tolik drei Studentinnen ein, die sich von frühmorgens bis nach Mitternacht in seinem Wohnschlafzimmer an den Broschüren zu schaffen machten. Sina und die Mädchen wurden in die Küche ausgelagert, was sie zunächst stumm hinnahmen. Als sich die kleine Wohnung jedoch in kürzester Zeit mit Kisten füllte, die sich bis zur Decke auftürmten und den Durchgang zur Küche langsam, aber sicher zumauerten, wurden die drei immer nervöser. Als dann noch die Mohnkringel alle waren, fing Sina an, leise mit den Zähnen zu knirschen, und ihre Töchter machten es ihr nach. Das einzige Knirschen, das Tolik zu hören bekam, war das von Reifen auf vereister Fahrbahn, denn er übernahm jetzt die Fahrten zwischen Großdruckerei, Postamt und Bank und verbrachte somit den Großteil des Tages in seinem Auto. Schließlich hatte Nastja in einem klaustrophobisch-hysterischen Anfall beide Handflächen auf eine heiße Herdplatte gelegt, und Nadja war aus Langeweile auf das Küchenregal geklettert, wobei ihr ein schwerer Kochtopf auf die Stirn fiel und eine blauviolette Beule hinterließ. Daraufhin wurde Tolik ganz aus der Wohnung ins Auto verbannt. Er hielt sich wacker und schaffte es sogar mit der Zeit, sich halbwegs anständig im Rückspiegel zu rasieren. Doch dann stolperte Sina eines Morgens im Bad über eine Studentin, die auf dem Klo sitzend eingeschlafen war und nun mit heruntergelassenen Strümpfen auf den bloßen Ka-

cheln dalag und leise schnarchte. Umgehend drohte Sina Tolik damit, zu ihrer Mutter ins weit entfernte Witebsk zu ziehen, wenn Kisten und Studentinnen nicht sofort verschwanden. Tolik gab sich geschlagen und mietete noch am selben Tag ein paar Büroräume, in denen er die vorhandenen drei sowie weitere acht Studentinnen samt Broschüren und Heftmaschinen unterbrachte. Außerdem leistete er sich noch zwei Kuriere und eine eigene Abteilung im Postamt, die sich ausschließlich dem Verschicken der Businesspläne widmete. Er hatte jetzt über zwanzig Leute unter sich, die koordiniert, motiviert und bezahlt werden mussten. Und obwohl er jetzt wieder im bequemen, warmen Ehebett schlafen durfte, träumte er immer noch jede Nacht von einem riesigen Tackerungeheuer, das ihn und alle seine Mädchen auffressen wollte.

Bald konnte Tolik weder die Geldscheine noch die Ringe unter seinen Augen zählen. Eines verschneiten Dezembertags, als er quer durch Moskau unterwegs war und jede rote Ampel ausnutzte, um parallel die anstehenden Gehaltsabrechnungen zu erledigen, wurde ihm schlagartig klar: Alleine würde er das nicht lange durchhalten. Er brauchte einen Partner.

»Ihr könnt den westlichen Teil übernehmen. Weißrussland, Ukraine, Litauen, Lettland, Estland ... Dreißig zu siebzig für die Einnahmen. Und alles vollkommen legal. Ihr mietet ein paar Räume, stellt ein paar Leute ein. Keine linken Dinger, keine Schmiergelder für Irrenhauszäune, kein Glaser. Könnt ihr euch vorstellen, wie viel Geld das sein wird?«

Mein Vater bekam erst eine Vorstellung davon, wie viel Geld das war, als er unseren großen braunen Reisekoffer

mit den Wocheneinnahmen in den dritten Stock schleppte. Wir waren mittlerweile in den Drei-Zimmer-Wohnpalast im Alten-Aerodrom-Viertel eingezogen, den mein Vater im Handumdrehen mit einem neuen Fernseher, einem Videorekorder, einem Plattenspieler und einem Küchenmaschinenungetüm aus der DDR vollgestellt hatte. Das massive Radiogerät, das schon wieder unaussprechliche Frosttemperaturen prophezeite, wurde auf der Fensterbank der Kommunalwohnung zurückgelassen und durch einen roten Rekorder mit Doppelkassettendeck und Radiofunktion ersetzt, der »Made in U.S.A.« war und somit teurer als alle anderen Geräte zusammen. Mir kaufte mein Vater das größte Stofftier, das er hatte finden können – einen riesigen schneeweißen Eisbären. Im Schlafzimmer (denn meine Eltern hatten nun ein eigenes Schlafzimmer) verstaute mein Vater die Scheine unter den Kaninchenfellen für neue Kragen, die Oma Anna aus Glusk geschickt hatte. Dabei piffte er eine Melodie aus einem der Trickfilme, die ich mir auf den zahllosen Videokassetten in Endlosschleife ansah.

»Hör auf, im Haus zu pfeifen!«, rief meine Mutter aus dem Wohnzimmer (denn wir hatten jetzt auch ein Wohnzimmer, welches so weit entfernt vom Schlafzimmer gelegen war, dass man sich laut zurufen musste). »Das bringt Unglück!«

»So viel Geld«, rief mein Vater zurück, »kann man gar nicht verpfeifen!«

Das fanden auch die sowjetischen Aufsichtsbehörden der KPdSU. Und sie waren nicht sehr erfreut darüber. Toliks Studentinnen waren im Firmenverzeichnis kaum bis Swerdlowsk vorgedrungen, als ein Räumungskommando mitten in seinem Moskauer Büro stand.

»Es ist alles legal«, stammelte Tolik und hielt dem Hüter des Gesetzes einen Stapel Papiere hin.

»Das kann nicht sein«, war der einzige Satz, den der Hüter des launischen Gesetzes an Tolik richtete. Seine Kollegen waren schon dabei, das Land vor seinen eigenen Gesetzen zu schützen und schafften Kiste um Kiste nach draußen.

DIE KOOPERATIVE IST TOT. RÄUMUNG VON HÖCHSTER STELLE. RETTET, WAS IHR KÖNNT.

Sascha war nicht imstande, das Telegramm laut vorzulesen, und reichte es meinem Vater.

»Soll das ein Scherz sein? Ist heute der 1. April?«, stotterte er.

»Tolik hat viele gute Eigenschaften, aber Humor gehört nicht dazu«, entgegnete mein Vater. »Fang an zu packen, ich besorge einen Transporter. Ich habe noch einen Schlüssel von der Kammer im Klinikum. Wir bringen hin, was da ist. Den Müll können wir hier lassen, den können die gestrost selbst wegräumen, diese Müllmänner der Perestroika.«

Beladen mit zwei Kisten voll gehefteter Broschüren, überquerte mein Vater die Empfangshalle des siebten Bezirksklinikums. Nahe der Rezeption machten sich zwei Arbeiter mit Hammer und Meißel an den ägyptischen Wandverzierungen zu schaffen.

»Was ist hier los?«, fragte Papa eine vorbeihuschende Schwester.

»Kommt alles runter!«, rief diese ihm zu. »Uns faulen hier unter dem Gips die Wände weg. Gesundheitsschädigend ist das. Ironie des Schicksals, ausgerechnet in einem Krankenhaus.«

»Das... das haben wir nicht gewusst«, stammelte Papa.
»Wir auch nicht«, gab die Schwester zurück.

In der Kammer ließ mein Vater die Kiste mit einem lauten Rumms auf den Boden fallen. Sein Blick fiel auf die Gipsverzierungen an der Wand. Sechzehn Einheiten pro Meter, zwei Rubel pro Einheit. Im nächsten Moment ertönte noch ein lauter Rumms, diesmal verursacht von Papas Faust, die mit dem Wandschmuck auf Tuchfühlung ging. Gleich mehrere Einheiten lösten sich ab und fielen in einer Kaskade aus weißem Staub zu Boden. Die Wand darunter war feucht und schimmerte blau. Durch das kleine Fenster in der rechten Ecke brach eine ebenso blaue Dämmerung herein. Und da dämmerte es auch meinem Vater.

Die Fassade des Landes bröckelte, doch auf das, was zum Vorschein kam, konnte man getrost pfeifen.